

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ August/September 2014



v.l.n.r.: Autorin Katrin Himmler, Dr. Christoph Kreutzmüller, Dr. Hans-Christian Jasch
Haus der Wannseekonferenz 28.5.14, Foto: Michael Haupt

Das Private einer Nazigröße

Von Sebastian Triesch, Historiker

Der Briefwechsel zwischen Heinrich und Margarethe Himmler ist als Buch erschienen

Heinrich Himmler war als Polizeichef, „Inspekteur“ der Gestapo und „Reichsführer“ der SS eine der wichtigsten Figuren des Nationalsozialismus und mit seiner Verfügungsgewalt entscheidend an der Judenverfolgung- und vernichtung beteiligt. Unter dem etwas reißerischen, nach Guido Knopp klingenden Titel „Himmler privat – Briefe eines Massenmörders“ ist kürzlich der Briefwechsel zwischen Heinrich Himmler und seiner Frau Margarethe (genannt Marga) erschienen. Herausgegeben und zusammengestellt hat ihn die Politikwissen-

schaftlerin und Großnichte Himmlers, Katrin Himmler, zusammen mit dem Zeithistoriker Michael Wildt. Im Rahmen einer Lesung präsentierte Katrin Himmler das Buch am 28. Mai 2014 im Haus der Wannseekonferenz, nachdem sie vom Historiker Christoph Kreutzmüller kundig vorgestellt wurde.

Inhalt	
Das Private einer Nazigröße	1
Ein farbiges Theatererlebnis	2
Unglaublich	4
Verhinderung und Schadensbegrenzung	6
Ackerstraße	7
Leben mit Copernicus	8
Zwei Tage Begegnung mit der Zeit nach 1945	8
In eigener Sache	10
Gratulationen	10
Zeitzeugen gesucht	10
Veranstaltungen	11
Bodoni-Museum	11
Impressum	12

Katrin Himmler hielt sich an die Chronologie der Briefe und warf so Schlaglichter auf die sich wandelnden Umstände, in denen das Paar lebte. Die frühen Liebesbriefe aus den Jahren 1927 und 1928, in denen Heinrich Himmler als Parteiarbeiter in Bayern wirkte, bringen kaum Politisches zur Sprache, sondern behandeln vor allem das Leiden unter der Abwesenheit des Anderen in einer Fernbeziehung. Dass die beiden auch politisch und ideologisch auf einer Wellenlänge waren thematisierte Katrin Himmler, illustrierte es aber nicht mit Stellen aus dem Briefwechsel. Neben dem Antisemitismus teilten Heinrich und Margarete Himmler die Idealisierung des Landlebens. Bereits 1928 bezogen sie nach ihrer Hochzeit ein Haus mit Grundstück in der Nähe Münchens, welches zum landwirtschaftlichen Betrieb ausgebaut wurde. In späteren Briefen rücken die Erlebnisse Margarethe mit den beiden Kindern in den Fokus, mit Kriegsbeginn wird die materielle Versorgung thematisiert.

Ein Briefwechsel dieser Art ist von keiner weiteren NS-Größe bekannt. Er deckt die Jahre von 1927 bis 1945 ab, lediglich aus dem Zeitraum zwischen 1933 und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs gibt es kaum Briefe. Von 1942 an gehen die Briefe nur noch von Heinrich Himmler an seine Frau. Dadurch, dass die Herausgeber des Bandes neben den Briefen auch Tagebucheinträge Margarete Himmlers in das Buch aufnahmen, ergibt sich dennoch ein umfassendes Bild für die komplette Dauer ihrer Beziehung. Tief greifende Erkenntnisse über die Funktionsweise des Nationalsozialismus oder den Ablauf des Holocausts lassen sich daraus natürlich nicht ableiten. Klagen wie die Margaretes, Heinrich Himmler sei „fast nie da und kennt nur Arbeit“ sind jedoch einmal mehr ein Beispiel für die schon von Hannah Arendt konstatierte „Banalität des Bösen“, wenn man sich einmaldurch den Kopf gehen lässt, worin Himmlers „Arbeit“ denn bestand. Auch wenn anhand der Briefe, wie Katrin Himmler sagt, nur Speku-

lationen möglich sind, so geht aus ihnen doch recht klar hervor, dass Heinrich Himmler und seine Frau während des Holocausts mit sich und ihrem Handeln im Reinen waren. Aufgrund ihrer gemeinsamen Radikalisierung bezeichnete Frau Himmler die Eheleute als „Brüder im Geiste“. Bezeichnend dafür, dass Heinrich Himmler sich nie vom Nationalsozialismus löste ist auch der Umstand, dass er den letzten Brief (vom 17. April 1945), den er an seine Frau schrieb als einzigen mit den Worten „Heil Hitler“ unterschrieb. Margarethe Himmler blieb ihrem Mann gegenüber über dessen Tod hinaus loyal und wirkte in der Bundesrepublik in Netzwerken von Altnazis mit. Sie lebte noch bis 1967.

Die Ausführungen Katrin Himmler boten einen ersten Einblick in die Beziehung von Heinrich und Margarethe Himmler. Im Zuge der Veröffentlichung der Briefe hat die WELT außerdem auf ihrer Homepage ein umfangreiches und informatives Dossier zu dieser Thematik erstellt. Zu finden ist es unter der Adresse

<http://www.welt.de/himmler/>.

Ein farbiges Theatererlebnis

Von Hans-Günther Dicks

„Geschichten von hier“ heißt das Theaterprojekt von Frank Abt am Deutschen Theater, dessen vierte Folge unter dem Titel „Was uns bleibt“ in Kooperation mit der *Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch* entstand und am 12. April ihre Uraufführung erlebte. Es muss ein Abend der besonderen Art gewesen sein, denn wann sonst spielen die Schauspieler Personen, die ganz leibhaftig vor ihnen im Publikum sitzen? In diesem Fall die Mitglieder von drei Familien, deren wandlungsvolle Geschichte durch die Generationen erzählt wird. Ein Theaterexperiment, das auch sein Publikum zu Mitspielern machen muss, denn anders als im Film muss das Theater für solche „Parallelmontage“ nicht die Orte der Handlung, sondern das Publikum wechseln. Ein Problem, das man im DT schlicht durch farbig markierte Stuhlreihen löst, die - nach einem gemeinsamen ersten Teil - jeden Zuschauer an einen neuen Spielort schicken und ihn so jeweils der roten, grünen oder weißen Familiengeschichte zuordnen. In der von

uns besuchten Aufführung wählten wir aus naheliegenden Gründen die „weiße“: die darin geschilderte Familie Sylten ist den Lesern der „Grüber-Post“ bestens bekannt.



Foto: Arno Declair, Deutsches Theater

Der Titel „Was uns bleibt“ klingt nach einer nüchternen Bestandsaufnahme, aber er wirft, passend für ein solches Theaterexperiment, eher Fragen auf. Wer zieht da Bilanz? Was bilanziert er, welche Vorgänge, welche Zeit? Nach welchen Kriterien, mit welchen Mitteln, und wen meint er mit „uns“? Einige dieser Fragen sind rasch beantwortet. Die erzählte Zeit reicht etwa von 1914 bis heute und spielt sich im deutschen Sprachraum ab. Erzählt wird mittels Interviews, die der Journalist Dirk Schneider mit den Dargestellten führte und die nun auf der Bühne leicht gekürzt, aber wortgetreu von den Schauspielern gesprochen werden. Die Geschichten handeln von den großen wie den kleinen Ereignissen im Mikrokosmos der jeweiligen Familien und von den Spuren, die die deutsche, ja, die Weltgeschichte darin hinterlassen hat.

Ein buntes Sammelsurium aus Fotos, Gerätschaften und Nippes, Souvenirs aus vielen Jahrzehnten ist da auf dem Bühnenboden versammelt: geronnene Geschichte. Vier Schauspieler treten auf, betrachten einzelne Stücke näher, schaffen Stille und Aufmerksamkeit für die Texte, die sie dann vortragen. Texte aus Briefen von deutschen Frontsoldaten, anfangs voller Siegeszuversicht und „Herrenrasse“-Bewusstsein. Ganz allmählich kommen Zweifel und Skepsis hinein, gewinnt das real Erlebte Oberhand über die Phrasen der Kriegspropaganda. Es sind Texte, wie sie auch Werner Sylten geschrieben haben könnte, der als junger evangelischer Theologie-Student jüdischer Abstammung im Ersten Weltkrieg Soldat wurde. Während der Nazizeit leitete er im Büro Grüber vor allem die Unterstützung für die mit ihren Angehörigen immer stärker aus ihrem gewohnten sozialen Umfeld verdrängten Verfolgten und half mit, mehr als tausend „nicht-arischen Christen“ zur lebensrettenden Auswanderung zu verhelfen. Als ihn die Nazis ins KZ sperren, musste er erfahren, wie wenig sein Dienst fürs Vater-

land den braunen Horden galt; am 26. August 1942 wurde Werner Sylten in der NS-Tötungsanstalt Hartheim bei Linz vergast.

Im Reinhardtzimmer des DT wird die „weiße“ Geschichte fortgesetzt. Dem Regisseur Frank Abt geht es darum, „das Beziehungsgeflecht“ seiner Figuren zu untersuchen und „zu ergründen, wie der Einzelne zu dem geworden ist, was er ist.“ Im Zusammenführen mehrerer Generationen einer Familie soll „eine Vorstellung davon (entstehen), was Familie bedeutet: Nämlich den anderen akzeptieren zu müssen, wie er ist, und das auch auszuhalten.“ Zum Beispiel, wenn Werner Syltens Sohn Walter in Loyalitätskonflikt zwischen Familie und Amt gerät: Als Leiter des Bezirksamts in Zehlendorf mit SPD-Parteibuch muss er in den wilden 1970er Jahren damit fertig werden, dass sein eigener Sohn Thomas mit anderen Hausbesetzern sein Büro besetzt; später wird Thomas als Kleinunternehmer mit alternativen Reiseangeboten seinen Kunden das sozialistische Kuba näher bringen – fernab der Medienklischees in ihren Köpfen. Oder wenn Thomas' Tochter (auf der Bühne dargestellt von einem jungen Mann) ungeniert ihre Irritation über des Vaters Amouren kundtut und ihm dennoch dankbar ist für Ratschläge zum eigenen Lebensweg.

Welche Gefühle mögen Walter Sylten bewegt haben, als er den Darsteller Markwart Müller-Elmau seine Worte reden hörte, nun gesprochen nicht in der relativen Privatheit eines Interviews, sondern zu Menschen, die ein Theaterereignis erwarten? Was mag da im Kopf des realen Thomas vor sich gehen, der unmittelbar vor mir im Publikum sitzt? Dass er sich von Matthias Neukirch richtig dargestellt fühlt, dafür bürgt Abts Verfahren, das den Figuren keine fremden Worte in den Mund legt. Aber ist das einmal Gesagte auch jetzt noch richtig, auch in diesem Kontext? Sieht er wie ich in den Gesichtern der Zuschauer die gleiche verhaltene Schockwirkung seiner Worte? Einer älteren Dame ist das, was sein Alias da über Kuba und Castro äußert, offenbar unangebrachte Kuba-Propaganda: „Dafür sind wir nicht gekommen. Wir wollen mehr über Ihren Vater hören“ ruft sie zur Bühne hinüber. Denken vielleicht viele hier so?

Zu meiner Verblüffung merke ich, dass all meine Skepsis, mit der ich sonst solchen Theaterexperimenten begegne, spätestens jetzt verfliegen ist. Das ist weder eitles Regietheater zur Profilierung eines Regisseurs noch oberflächliche Nachhilfe von Pseudohistorikern à la Guido Knopp, weder zeit- und beziehungsloses l'art pour l'art noch politisches Kampagnentheater. Vergessen ist, dass die Schauspieler auswendig gelernte Texte hersagen, die nicht irgendeiner literarischen Phantasie, sondern der in Interviews transpor-

tierten Erfahrung lebender Menschen entstammen. Schon nach den ersten Sätzen des Dialogs zwischen Vater und Sohn Sylten meint man nicht mehr im Theater, sondern am Kaffeetisch mit ihnen zu sitzen und mit ihnen zu diskutieren, als wären die aufgeworfenen Fragen dem eigenen Nachdenken entsprungen.

Brechts Satz - „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch“ als mahnende Bilanz der Nazizeit ließ Regisseur Abt vom DT-Publikum auf seine Aktualität überprüfen. Wenn sich die drei Zuschauergruppen nach den roten, weißen und grünen Einzelgeschichten wieder am gemeinsamen Ort versammeln, finden sie dort statt der Stuhlreihen ein weites Karree weiß gedeckter Tische vor, auf denen nach den fast zweieinhalb Stunden Spieldauer gut gefüllte Suppenterrinen eine schmackhafte Stärkung anbieten. Und wenn es noch eines Beweises für die kommunikative Wirkung des Stücks bedurft hätte, entwickeln sich über die Suppenteller hinweg im Nu lebhaft Gespräche, bei denen sich alle über das jeweils Gesehene austauschen und sehr bald auch eigene erlebte Geschichten einbringen. Was ihnen bleibt von diesem Theaterabend? Ich weiß es nicht. Mir aber bleibt ganz sicher die Erinnerung an ein so gar nicht „bühnenmäßiges“ Bühnenstück, dessen Anregungen und Fragen noch lange nachhallen werden.

Unglaublich

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Nach dem Vorbild des Auswärtigen Amtes, dessen Geschichte von 1933 bis in die jüngere Vergangenheit auf Initiative des damaligen Bundesministers des Auswärtigen Joschka Fischer von Historikern seziert worden war, gibt es inzwischen mehrere gleichgelagerte Projekte von Bundesministerien und Bundesbehörden.

So bestellte im Jahre 2012 die damalige Bundesministerin der Justiz Sabine Leutheusser-Schnarrenberger eine Unabhängige Wissenschaftliche Kommission, deren Aufgabe es sein sollte, die „personellen und sachlichen Kontinuitäten des Bundesministeriums der Justiz der 1950er und 1960er Jahre auszuleuchten.“ Geleitet wird diese interdisziplinäre Kommission von dem Marburger Rechtswissenschaftler Prof. Dr. Christoph Safferling und dem Potsdamer

Historiker Prof. Dr. Görtemaker. Und bereits im Jahre 2013 zog die Kommission eine Zwischenbilanz in Buchform mit dem Band „Die Rosenberg – Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Vergangenheit – eine Bestandsaufnahme“. Die „Rosenburg“ in Kessenich bei Bonn war von 1950 bis 1973 Sitz des BMJ.

Und nun, wieder ein Jahr später, berichtete Prof. Görtemaker beim Zentrum für Zeit-historische Forschung Potsdam am 19.06.2014 in einem Vortrag über den Fortgang der Arbeit der Kommission. Mein Eindruck lässt sich vielleicht am besten mit drei Begriffen umschreiben: Interessant, erschreckend und Ratlosigkeit auslösend zugleich.

Interessant: Das BMJ – das kleinste Bundesministerium mit nur ca. 200 Mitarbeitern des Höheren Dienstes – verfügt über einen kompletten und „unbereinigten“ Bestand an Personalakten, die – wie der Referent meinte – „aus gutem Grund“ nicht im Bundesarchiv gelandet sind. Und nur dem engagierten Einsatz der Ministerin ist es zu danken, dass die Kommission ungehinderter Zugang zu allen Akten bekam.

Erschreckend: Wohl in keinem Ministerium und in keiner Bundesbehörde gab es nach 1945 bzw. nach der Gründung der Bundesrepublik im Jahre 1949 einen so hohen Anteil an aus der NS-Zeit vorbelasteten Mitarbeitern und zwar – man mag es kaum glauben – mit bis ins Jahr 1960 zunehmender Tendenz. In diesem Jahr waren sämtliche acht Abteilungsleiter – zum Teil erheblich - NS-belastet. Es war eben nicht nur Eduard Dreher – von 1951 bis 1969 im BMJ -, der 1968 gewissermaßen „im Windschatten“ der Großen Strafrechtsreform an unauffälliger Stelle im Einführungsgesetz zum Ordnungswidrigkeitengesetz eine Vorschrift platziert hatte, die – im Gesetzgebungsverfahren von niemandem bemerkt – eine „kalte Amnestie“ für fast alle NS-Verbrecher zur Folge hatte. Prof. Görtemaker bezog

sich hierbei insbesondere auf ein mit Prof Ehmke – damals Staatssekretär im BMJ, dessen Minister Gustav Heinemann war – geführtes Gespräch. Ein unverdächtiger Zeuge

Auch der Abteilungsleiter Familienrecht, Franz Maßfeller, war bereits im Reichsjustizministerium an gleicher Stelle tätig, nämlich Referatsleiter für Familien- und Rasse-recht.

Und der Referatsleiter für politisches Strafrecht im Reichsjustizministerium – der Name wurde nicht erwähnt – war in gleicher Funktion im BMJ tätig.

Wie konnte es zu diesen personellen Kontinuitäten kommen? Da Justiz nach unserer Verfassung Ländersache ist, erfolgte die Rekrutierung für das Bundesministerium über die Länderjustizverwaltungen und hierbei nach „rein fachlichen Kriterien“. Gab es keine unbelasteten Juristen, zum Beispiel Remigranten? Görtemaker hierzu: Man hat sie gar nicht gesucht.

Bis 1953 gab es im BMJ eine „Zentrale Rechtsschutzstelle“ (die danach beim Auswärtigen Amt angegliedert war), die ihre Aufgabe insbesondere darin sah, ins Ausland geflüchtete NS-Täter zu warnen, wenn ihnen im Aufnahmeland Strafverfolgung drohte, bzw. sie zu vertreten.

Im BMJ wurde das Nürnberger Juristenurteil von 1947 (Wo es in einem Satz heißt: „Der Dolch des Mörders war unter der Robe des Juristen verborgen.“) für Unrecht erachtet, während die Urteile der Standgerichte und des Volksgerichtshofes unangetastet blieben und erst 1998 bzw. 2002 aufgehoben wurden. Überhaupt: Nur im sogenannten Juristenprozess in Nürnberg sind Juristen für in der NS-Zeit begangene Handlungen verurteilt worden – das Verfahren gegen den Beisitzer am Volksgerichtshof (im Freisler-Senat) Hans Joachim Rehse beispielsweise, der an 231 Todesurteilen mit-

gewirkt hatte und dessen Verurteilung durch das Landgericht Berlin vom Bundesgerichtshof aufgehoben und an das Landgericht zurückverwiesen worden war, starb, bevor das erneute Verfahren beendet war.

Und auch die Verbindung „zur Politik“ funktionierte: Der FDP-Abgeordnete Rechtsanwalt Ernst Achenbach organisierte zusammen mit seinem in gleicher Kanzlei tätigen Kollegen Werner Best, dem früheren Chefideologen im Reichssicherheitshauptamt., eine Kampagne für eine Generalamnestie für Kriegsverbrecher – unterstützt von und parallel zu Bestrebungen im BMJ.

Mit dieser kleinen Auslese soll es sein Bewenden haben. Wenn 2016 –wie angekündigt – die Kommission ihre Arbeit beendet haben wird, werden wir (noch) mehr wissen. Es sei denn, den Witwen gelingt, was ihnen bisher trotz Bemühens nicht gelungen ist: Das „Ansehen“ ihrer Männer dadurch zu schützen, dass sie weitere Veröffentlichungen verhindern. Die NS-belasteten Mitarbeiter des BMJ hatten jedenfalls – so Görtemaker – offenbar keinerlei Unrechtsbewusstsein, hatten sie doch nur ihre Pflicht erfüllt.

Ratlosigkeit: Der erste Bundesminister der Justiz (von 1949 bis 1953) war Dr. Thomas Dehler (FDP), der mit einer Jüdin verheiratet wart. Staatssekretär im BMJ war von 1949 bis 1963 Dr. Walter Strauß (CDU), ein zum evangelischen Glauben konvertierter Jude. Es hinterlässt – jedenfalls bei mir – kopfschüttelnde Ratlosigkeit, warum diese Personen vor dem Hintergrund ihrer nur wenige Jahre zuvor gemachten eigenen Erfahrungen in „ihrem Hause“ so gehandelt haben.

Und am Ende bleibt natürlich die Frage: Wie war es möglich, dass mit solchen Fachleuten am Ende doch ein Rechtsstaat daraus geworden ist?

Verhinderung und Schadensbegrenzung von zivilen und militärischen Katastrophen. Traumata bei Betroffenen und der Umgang mit den Langzeitfolgen.

Von Philipp Sonntag



Philipp Sonntag, Foto: Klaus Peschke

Vortrag bei Zeitzeugenbörse 15. Juli 2014
Urania 4-10

Als Child Survivor, geboren 1938 in Halle/Saale, habe ich die Verfolgung der Nazis überlebt. Ich habe diesmal diese Erfahrung und die Auswirkungen auf mein Leben als ein Beispiel zur Einführung in mein Thema genommen, weil meine Kindheitserlebnisse danach meine berufliche Laufbahn stark geprägt haben.

Mein Bericht war für die anwesenden Zeitzeugen insofern ungewohnt, als ich die Frage, was Zeitzeugen mit ihren Berichten bezwecken, sogleich auf mich selbst angewandt hatte: Wohin will ich als Zeitzeuge die Gesellschaft aufrütteln, was zumindest habe ich selbst daraus gemacht – soweit es für die Erfordernisse unserer Gesellschaft von Bedeutung sein kann?

Bei mir heißt das vor allem: ich habe den möglichen Atomkrieg in vielen Details unter-

sucht: Eskalationsgefahr, Schäden, Wirkung von Zivilschutzmaßnahmen. Dazu kannte ich persönlich die politisch aktivsten Atomphysiker der „Göttinger 18“, welche Adenauer und Strauß den Bau einer deutschen Atombombe verweigerten.

Zu diesen Themen kam ich jedoch kaum, meine Themenbreite war diesmal allzu belastend, wie für Zeitzeugen gewohnt sollte ich mehr ins Detail gehen als Zeuge für die Zeit bis 1945. Nun bin ich kein Zeitzeuge für die grausamsten Aktionen der Nazis, wie KZ, Ghettos. Aber meine jüdische Mutter litt stark unter dem Eindruck dieser Gefahren, ihr Bruder mit Frau und drei Kindern war in Auschwitz ermordet worden, mein Vater war als Bauingenieur bei Baufirma Philipp Holzmann „UK“ (unabkömmlich) gestellt worden und mit den Umbauten in Bergen-Belsen im Detail vertraut. Und er stand unter der Drohung eines Himmelfahrtskommandos (Fallschirmspringer mit Einsatz im Feindesland), wenn er sich nicht von seiner jüdischen Frau trennen würde – was für sie und meinen Bruder und mich den Tod bedeutet hätte. In dieser Bedrohungslage hat meine Mutter versucht, durch Suizid das Leben ihrer beiden Kinder zu retten, verbunden mit dem Wunsch, dass mein Vater eine „arische“ Frau heiraten solle. Das geschah, so gelang das Überleben für meinen Bruder und mich.

Die begleitenden Eindrücke vor und nach dem Suizid haben sich mir stark eingeprägt. Niemand vermochte mir, ich war 1944 gerade 5 Jahre alt, eine Erklärung zu vermitteln. Ich erinnere jedoch deutlich die Verlegenheiten der Erwachsenen – es war mir klar, dass „etwas nicht stimmte“, erst lange später konnte ich mir den Sachverhalt erklären.

Es hieß dann, meine zweite Mutter hätte „Schwierigkeiten mit mir“. Man sagte mir, meine Mutter „im Himmel“ würde sehen wie ich mich renitent benehme und ich solle mich schämen. Das steigerte meine Renitenz enorm, weil eins war klar, meine eigene Mutter würde mich niemals so ungerecht

behandeln, wie ich laufend erleben musste. Nachdem mein acht Jahre älterer Bruder die Familie verlassen hatte, fühlte ich mich „zu Hause“ wie in einem mürrischen Hotel. Ich wollte unbedingt etwas gegen Gewalt tun und studierte Physik und Politische Wissenschaften zugleich, bis 1964. Nun gibt es zu solchen Erlebnissen eine Fülle von Zeitzeugen. Sinnvoll wäre mein Einsatz als Zeitzeuge vor allem für die Geschehnisse ab 1964.

Mein erster Chef war 1964-1978 Carl Friedrich von Weizsäcker, Hauptthema waren Atomkrieg, Rüstungskontrolle und Ethik insbesondere im Bereich Technikfolgen.

Die zentralen Themen meines Lebens, für die ich als Zeitzeuge verfügbar bin, sind

- die Umstände von Zusammenbruch und Wiederaufbau von Gesellschaften
- sowie die Langzeitfolgen bei Geschädigten

und dabei die psychischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge. So untersuchte ich in Hiroshima die medizinischen Langzeitschäden und war und bin in Kontakt mit „Hibakusha“, den Opfern der Atombombe. Ich war und bin im Bereich Katastrophenschutz besonders mit Fachleuten zu gesellschaftlichen Zusammenhängen im Kontakt, ich bin selbst im Verein der Child Survivors Deutschland laufend mit den therapeutischen Erfordernissen befasst – ich bin also Zeitzeuge nicht nur für die Leiden bis 1945, sondern für die Folgen bei den Überlebenden bis in die Gegenwart.

Ich bin ein Zeitzeuge für die Erwartungen der Experten für zukünftige Katastrophen. Die könnte man auch direkt fragen, allerdings stelle ich es in meine gesamthistorische Erfahrung der Sachverhalte. Ich wurde als Zeitzeuge zur Feier des hundertsten Geburtstages des Zukunftsforschers Robert Jungk eingeladen, konnte dort seine Ermahnungen auf die Jetztzeit beziehen. Wie gut mir das gelingt, ist eine andere Frage – aber so sieht mein Anspruch an Zeitzeugen

aus, und ich lebe das. Damit habe ich am 15. Juli ein paar Zeitzeugen genervt – auch das war mein Anspruch.

Ferner, im Nebenberuf als „Zeitmaschinenavigator Phila“ berichte ich gerne aus der Zukunft. Zur Einhaltung der Kausalität verlangt die Weltzeit-Zensur allerdings, dass ich nur Dinge berichte, welche die Zuhörer sowieso (noch) nicht glauben (können). Siehe auch www.edel-terroristen.de und www.philipp-sonntag.de

Ackerstraße

Von Jutta Hertlein



Innenhof Ackerstr. 13, Foto: Dieter Geffers

Die Acker- und Bergstraße und ihre Höfe sind unerwartet interessant, erkannten die Teilnehmer einer kleinen Führung am letzten März-Wochenende. Auch der Hof der Ackerstraße 13, wo die Zeitzeugenbörse ihr Domizil hat, wurde als hübsch und stimmungsvoll bewundert. Die Vorsitzende Eva Geffers (im Bild), die wie einige Zeitzeugen mit wanderte, nutzte die Gelegenheit zu einer kurzen Werbung in eigener Sache. Herr Bädicker als ehemaliger Mitarbeiter der Kommunalen Wohnungsverwaltung Mitte bestens informiert, bot die Führung als Ergänzung zu seiner Ausstellung in der VHS Linienstraße ehrenamtlich an. Vom Kop-

penplatz ging es durch die Ackerstraße zum Pappelplatz, weiter zur Elisabethkirche über den Friedhof Bergstraße bis zum Heinrich-Zille-Park.

Da Herr Bädicker noch weitere Touren im Innenstadtbereich für ausgewählte Gruppen kostenlos anbietet, werden wir uns ganz sicher noch einmal an ihn wenden.

Leben mit Copernicus

Von Jutta Hertlein, Zeitzeugin

Wie so oft fing es recht harmlos an. Die in Berlin studierende Tochter von langjährigen Freunden fragte uns, ob wir für ein paar Tage einen Studenten aus Minsk unterbringen könnten. Er habe vom **Verein Copernicus** ein Stipendium erhalten, bisher seien noch keine Gasteltern gefunden und ob wir nicht...

Wir überlegten, dass wir schließlich mal zu viert zusammen gewohnt hatten. Zwei Kinder waren endgültig ausgezogen, da konnten wir eigentlich nicht behaupten, nur vorübergehend Platz für ein neues zu haben. Also gaben wir uns einen Ruck. Ilya blieb für ein halbes Jahr bei uns, gefolgt von Darko aus Rijeka und Sinisa, ebenfalls aus Kroatien.

Inzwischen haben wir drei Enkelkinder, die uns gerne besuchen, und deshalb kein Zimmer mehr übrig. Aber die Erfahrungen mit unseren drei „Stips“, wie es Copernicus-intern heißt, waren wirklich nett, und ich gebe die Bitte des Vereins, der zum 1. Oktober wieder einmal Gasteltern sucht und den die gegenwärtige Vorsitzende Laura anschließend genauer vorstellt, gerne weiter. Übrigens: Alle StipendiatInnen sprechen sehr gut deutsch.

Wie es bei Shakespeare so schön heißt: It blesses him that gives and him that takes oder, moderner ausgedrückt, es ergibt sich eine win-win-Situation. Der oder die Stu-

dent/in lernt auf diese Art das Leben in Deutschland besser und persönlicher kennen als im Wohnheim. Für die Gasteltern kommt wieder „Leben in die Bude“, aber nicht zu viel. Wir jedenfalls haben junge Menschen erlebt, die das Semester und ihr Praktikum in Deutschland als Chance ernsthaft nutzen wollten, keine Partygänger. Außerdem ergibt sich ein guter Anlass, mal wieder nach Sanssouci, Oranienburg, Paretz, über den Landwehrkanal zu fahren – kennt man alles schon, aber als Lokalpatriotin freut man sich daran, wie toll es andere finden. Und wenn man zwischendurch verreist – ein halbes Jahr ist ja lang – dann werden die Blumen gegossen, das Haus gehütet, Hund oder Katze versorgt.

Alle drei Stips haben uns seitdem mehrmals besucht und per mails sind wir auf dem laufenden, wie es ihnen geht. Darko, heute Gerichtsdolmetscher, baut ein Haus auf Istrien und hat uns für 2014 schon eingeladen. So wird das Leben bunter. Nicht nur durch die Zeitzeugenbörse.

Zwei Tage Begegnung mit der Zeit nach 1945

Von Harald Jancke, Zeitzeuge

Durch zwei Veranstaltungen, die sich mit dem Geschehen nach 1945 in der SBZ/DDR beschäftigten, tauchte ich wieder ein in die Geschichte dieser Zeit, die ja mein eigenes Interessengebiet betrifft. Als Zeitzeuge habe ich 2010 im „Halbkreis“ und seither mehrfach auf Einladung hin über meine Zeit als „Spezialistenkind“ vorgetragen. Dieser Begriff ist abgeleitet von der Bezeichnung „Spezialisten“ für all jene Wissenschaftler und Techniker, die als „Intellektuelle Reparation“ nach Ende des zweiten Weltkrieges von den Alliierten weggeführt worden sind, vielfach sogar außer Landes. Nach 1945 wurden tausende (nach neuesten Angaben ca. 3000) Mitarbeiter wissenschaftlich-technischer Einrichtungen des besiegten Deut-

schen Reiches in die Sowjetunion deportiert. Da mit den Spezialisten zusammen auch deren Familien in die SU gebracht worden sind (ca. 8000), habe ich von 1946 – 1952 in Podberesje, einem kleinen russischen Dorf an der Wolga, gelebt. Diese Zeit ist mir trotz ihrer Ferne noch in guter Erinnerung und durch Familienaufzeichnungen, die authentisch diese Jahre beschreiben, kann ich als Zeitzeuge dieser Geschichte erhalten. Inzwischen habe ich aber mehrere Biographien Betroffener gelesen, so dass sich die Schicksale derer, die seinerzeit in der SU gearbeitet haben, vor mir ausbreiten. Die Zahl solcher Darstellungen hat naturgemäß ihr Ende gefunden. Heute gibt es nur noch die Erzählungen der Kindergeneration, der Spezialistenkinder, wie ich eines bin. Auch da gibt es noch viel Interessantes zu entdecken und ich bemühe mich um weitere Aufzeichnungen.

Ein ganz anderes Anliegen ist das der Historiker. Der Historiker sammelt Informationen über das Geschehen nach 1945 im ganzen verbliebenen deutschen Staatsgebiet nach Besetzung durch die Alliierten. Dabei geht das Interesse weit über das Persönliche hinaus und soll klären, was an Beutegut, an materiellen Dingen, in die Hände der Siegermächte gefallen ist. Was wurde davon abtransportiert und wie weit diente es den Alliierten, die bald nach 1945, im „Kalten Krieg“ ganz gegensätzliche Interessen verfolgten, für den Wiederaufbau der eigenen, kriegszerstörten Wirtschaft, oder kam einfach dem technischen Fortschritt zugute. Im Potsdamer Abkommen war vereinbart worden, dass jeder der Siegermächte aus dem ihm zugesprochenen Teilgebiet als Reparation nach eigenem Belieben Werte entnehmen könne. Und so wurde dann auch verfahren. Die deutschen Darstellungen zu diesem Thema sind vielfältig und zumeist kontrovers. Hier spielen eigene politische Interessen eine Rolle, denn es soll ja für die Nachwelt dokumentiert werden, welcher der sich bald herausbildenden Teilstaaten

Deutschlands die größere Last zu tragen hatte. Für das Gebiet der SBZ/DDR ist nun eine Riesenarbeit abgeschlossen worden, indem alle zuständigen Archive der Länder, Städte und Gemeinden im Osten Deutschlands nach Dokumenten zu dieser Problematik durchsucht, und das Ergebnis in einem dicken Buch zusammengestellt wurde. Das Buch wurde am 2. Juli im Zentrum für Zeitgeschichtliche Forschung in Potsdam vorgestellt. Klaus Neitmann, Jochen Laufer und Klaus-Jochen Arnold haben das Buch „Demontagen in der Sowjetischen Besatzungszone und in Berlin 1945 bis 1948“ bearbeitet und herausgegeben, und es steht nun für die zeithistorische Forschung jedermann zur Verfügung. Der Historiker Dr. Rainer Karlsch, wohl einer der profundesten Experten dieser Thematik, stellte erfreut fest, dass mit dieser authentische Dokumentenquelle eine Basis für sachliche und umfassende Arbeit gelegt wurde. Er selbst musste für seine Bücher, die seit 1990 erschienen sind, mühsam eigene Quellen auswerten. Er und die Autoren des Buches mussten allerdings anmerken, dass eine vergleichbare Dokumentation sowjetischer Archive noch aussteht.

Am 3. Juli fand dann eine Veranstaltung im Deutsch-Russischen Museum in Karlshorst statt, wo ein Historiker zu der Deportation deutscher Spezialisten in die Sowjetunion vortrug. Dr. Enrico Heitzer von Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen konnte zu den Berichten über den Abtransport technischer Einrichtungen und deutscher Familien in den Jahren 1945 bis 1947 noch bewegende Details von „geeigneten“ Personen aus den sowjetischen Speziallagern, wie eben etwa in Sachsenhausen, hinzufügen. Diese wurden systematisch herausgesucht und ebenfalls zur Arbeit in die SU verbracht. Das Museum Karlshorst war für den Vortrag ein ganz geeigneter Ort. Und, wie ich erfuhr, das dicke Buch, von dem ich oben berichtete, steht bereits in der Bibliothek des Museums zur Verfügung.

Dieser Abend in Karlshorst war eigentlich als Vernissage einer Berliner Fotokünstlerin angekündigt worden. Ulrike Schmitz hat dort 24 Bilder unter dem Thema „Museum Deiner Erinnerung“ ausgestellt. Ulrike Schmitz, eigentlich eine promovierte Juristin, hat sich zum Thema ihrer photokünstlerischen Arbeit die Unterschiedlichkeit der Eindrücke eigener Erinnerung und offizieller Publikation gemacht. Dazu hat sie Bilder, die sie selbst in Podberesje, jenem Dorf bei Moskau, in dem ich meine Kindheit verbracht habe, aufgenommen und mit Bildern aus sowjetischen Propagandafilmen verglichen. Leider ist durch die angeregte Diskussion über den Vortrag die Photoschau zu kurz gekommen. Es war ja auch für mich ein besonderes Erlebnis, einer jungen Frau zu begegnen, die sich für unsere Zeit in der SU

interessiert. Ihre erste von mehreren Reisen nach Podberesje hatte sie in Begleitung ihres Vaters gemacht, der, wie ich und vom gleichen Jahrgang, dort in der elterlichen Familie gelebt hatte. So stelle ich jetzt erfreut fest, dass die Erinnerungsarbeit in ganz anderer Weise von den Spezialisten auf die Generation der „Spezialistenenkel“ weitergegeben wird. Die Spezialistenkinder, drei davon waren am 3. Juli in Karlshorst anwesend, sind ja nun auch schon etwas in die Jahre gekommen.

Es ist schön, wenn wichtige Teile unserer Geschichte durch die Arbeit akribischer Historiker und engagierter, betroffener Personen aus unterschiedlichen Blickwinkeln dokumentiert und damit nicht vergessen werden.

In eigener Sache

✿✿✿✿✿✿ Gratulationen ✿✿✿✿✿✿

Wir gratulieren allen im August und Septembereborenen Zeitzeugen

August

01.08. Margarete Blankenfeld, 02.08. Wolfgang Endler, 02.08. Wolfgang Jähnichen, 04.08. Irma Gideon, 07.08. Gerhard Bubel, 07.08. Elke Baars-Margeit, 08.08. Dieter Drewitz, 09.08. Hans Müncheberg, 11.08. Karen Ehrlich, 14.08. Hans Werk, 19.08. Ludwig Bodemann, 29.08. Renate Timme, 31.08. Ingeborg Linder

September

01.09. Kurt Kutschbauch, 03.09. Wolf Rothe, 09.09. Anita Kiewning, 16.09. Evelyn Heller-Zobel, 16.09. Hanna Jolly, 17.09. Hubert Bjarsch, 18.09. Joachim Seegert, 19.09. Klaus-Dieter Pohl, 27.09. Gabriel Berger, 27.09. Jutta Petenati

Zeitzeugen gesucht

Gesucht werden deutsche Zeitzeugen, die in russischer Gefangenschaft waren.

Veranstaltungen

40. Berliner Seniorenwoche

Eröffnung am Samstag, dem 30. August 2014 auf dem Breitscheidplatz

Programm von 10-17 Uhr



Veranstalter: Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales.

Organisation: Arbeitskreis Berliner Senioren

Die Zeitzeugenbörse ist wieder mit einem Stand dabei. Wir bitten um Unterstützung durch Zeitzeugen und –innen bei interessanten Informationsgesprächen. Bitte melden Sie sich in unserem Büro: Tel. 4404 63 78.

Ackerstraßenfest 2014

Wer am *6. September* beim Ackerstraßenfest teilnehmen möchte, ist herzlich eingeladen. Vorgesehene Aktivitäten und Attraktionen sind u.a. kleine Stände mit Tauschbörsen, Kinderflohmarkt, Führungen durch die Ackerstraße, Sportturniere, Straßenmusiker, Jongleure, Clowns etc.

Der Stadtführer Klaus Bädicker (*siehe S. 7 dieses Monatsbriefes*) wird am Nachmittag eine Führung durch die Acker- und Bergstraße anbieten, die bei uns in der Zeitzeugenbörse Ackerstraße 13 Gartenhaus mit einem Bildervortrag endet.

Weitere Informationen über das Programm sind im Büro erhältlich.

Wer hat Lust, etwas zu unseren Planungstreffen beizutragen, um das Fest mitzugestalten?

Interessierte Personen melden sich am besten im Büro, Ackerstr. 13.

Typowerkstatt Bodoni-Museum: Krausnickstr. 6, 10115 Berlin

☎ 030-2825137/28387569, 📠 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Ankündigungen

26.August um 15 Uhr - HALBKREIS - Sonnenschein und Bretterritzen

Die heute 77jährige Rahel Mann hat als Siebenjährige in einem Keller versteckt den Holocaust überlebt. Sie wird berichten, wie sie die schwierige Zeit überstand und welche Menschen, die als „stille Helden“ gelten, ihr geholfen haben.

Lit. Tina Hüttl, Alexander Meschnig, Uns kriegt ihr nicht: Als Kinder versteckt – jüdische Überlebende erzählen. Piper 2013

16.September um 15 Uhr Rechtsradikalismus in der späten DDR

Bildung einer militanten nazistischen Bewegung und ihre Fortsetzung in der Bundesrepublik Deutschland –

Vortrag von Bernd Wagner (Diplom-Kriminalist und Experte für Rechtsextremismus)

Parallel zum Niedergang der DDR entwickelte sich eine gewalttätige neonazistische Opposition. Beginnend am Anfang der 1980er Jahre durchlief sie mehrere Phasen und bildete [Bernd Wagner] vernetzt den Ausgangspunkt für die Vereinigung der militanten Nazis nach dem Fall der Mauer. Das politische System der DDR so auch ‚Staatssicherheit‘ und ‚Volkspolizei‘ reagierten auf diese Entwicklung diffus. Der postulierte Antifaschismus versagte.

30.September. um 15 Uhr "Augen im Sturm".

Vortrag von Dr. Christoph Kreuzmüller

Historiker im Haus der Wannseekonferenz

Während die deutschen Zeitungen schnell und brutal auf die Linie des NS Regimes gebracht wurden, konnte die internationale Presse bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs relativ frei über die Ereignisse in Deutschland berichten. Welche Arbeitsbedingungen die ausländischen Reporter in Berlin vorfanden, wie sie insbesondere die Judenverfolgung in Berlin wahrnahmen und welche Auswirkungen dies wiederum auf das Regime hatte, wird in dem Vortrag diskutiert."

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 10787 Berlin, An der Urania 4 – 10, Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, 2, 3 Wittenberg-/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, bis Schillstraße, Bus 106, M19, M46, bis An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Eva Geffers, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenbörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, 📠 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE831100205000003340701